

Nachteil allgemeiner Interessen. An erster Stelle ist hierbei die Zumessung der Befugnisse von Bedeutung. Bei Zuerkennung von Befugnissen, die zum Schaden des allgemeinen Interesses mißbraucht werden können, wird nur mit größter Vorsicht vorgegangen werden. Bezüglich einer nicht unbedeutenden Anzahl von Befugnissen ist jedoch Mißbrauch nicht ernstlich zu befürchten, weil hier die Interessen des Wirtschaftszweiges oder Sektors der gewerblichen Wirtschaft dem allgemeinen Interesse nicht entgegengesetzt sind. Ferner wird durch die Handhabung des Rechtes der Genehmigung und der Nichtig-erklärung vollste Überwachung möglich sein, daß keine Maßnahme getroffen wird oder gültig bleibt, die mit den höheren Interessen der Gesellschaft nicht vereinbar ist. Die Unterzeichneten setzen dabei Vertrauen in die Vorstände der gewerbewirtschaftlichen Körperschaften.

Auch in der gewerblichen Wirtschaft, bei Unternehmern und Arbeitern, ist die Zahl derer nicht gering, die bereit und imstande sind, nicht allein an die eigenen Interessen zu denken.

In diesem Zusammenhang darf ferner bestätigt werden, daß die Unterzeichneten ebenso wie viele Mitglieder davon überzeugt sind, daß durch die Einführung einer Organisation der gewerblichen Wirtschaft in den Niederlanden das Zusammengehen der niederländischen mit der belgisch-luxemburgischen gewerblichen Wirtschaft nicht erschwert wird. Mit diesen Mitgliedern sind die Unterzeichneten der Ansicht, daß bestimmte Formen internationaler Zusammenarbeit sogar sehr gefördert werden können durch ein System der Wirtschaftsorganisation, das es ermöglicht, internationale Vereinbarungen wirkungsvoll zu machen.

Aus der Ökumenischen Bewegung

Der Sinn der Arbeit in der modernen Welt

Inmitten der neuen konfessionellen Erregung um das Dogma, das die Menschen, die an Jesu Auferstehung glauben, vor die Aussicht ihrer eigenen Auferstehung stellt, ruft eine Stimme des christlichen Gewissens still, aber vernehmlich zur Sache der Christen in dieser Welt. J. H. Oldham, einer der eifrigsten Missionare der Anglikanischen Kirche für die Pionierarbeit christlicher Soziologie, heute im Alter von 76 Jahren einer der Weisen der ökumenischen Bewegung, hat in Zusammenarbeit auch mit namhaften katholischen Soziologen, darunter P. de Lubac und Ernst Michel, das Ergebnis einer Studienkommission über „Die Arbeit in der modernen Welt“ vorgelegt (deutsch im Ev. Verlagswerk Stuttgart). Schon einmal hat die Herder-Korrespondenz seinen erleuchteten Vorarbeiten für die Amsterdamer Weltkirchenkonferenz einen beträchtlichen Raum gewährt (vgl. Jg. 2, Heft 10, S. 468). Im Rahmen der 3. Kommission, die die Probleme der sozialen Unordnung zu bearbeiten hatte, war Oldham die Sichtung des schwierigsten, für die Existenz der Kirche in der modernen Welt entscheidenden Kapitels über die Technik, die Arbeit und die Bildung verantwortlicher menschlicher Gruppen innerhalb des industriellen politischen Kollektivs zugefallen. Die vorliegende Schrift behandelt nur einen kleinen Ausschnitt dieses Bereiches und prüft die Frage, ob es in der modernen Welt für den Christen eine Möglichkeit gibt, seine Arbeit als Antwort auf den Anruf Gottes, als Gebet zu verrichten oder ob er dieser Welt den Rücken kehren müsse. Der Wert dieser Schrift liegt darin, daß sie die wohl durchdachten Gedanken eines sorgfältig aus Theologen, Soziologen und im industriellen Leben verantwortlichen Männern zusammengesetzten Gremiums wiedergibt, Gedanken, die abermals durch die Kritik eines weiteren Kreises von Fachleuten geklärt und bereichert wurden. Sie erteilt nicht christlich-theologische Ratschläge an die Männer der Praxis, sondern sie trägt theologisch durchleuchtete Erfahrung der Praktiker vor.

Sie verbirgt dabei nicht ihre Vor- und Grundentscheidungen: nämlich die Bejahung des menschlichen „Abenteuers“, diese Welt wissenschaftlich-technisch vollkommen in die Gewalt zu bekommen, mit dem Rat, auch die Kirche solle sich zu diesem Ja durchringen; ferner den Glauben an eine „allumfassende Aufwärtsentwicklung des Lebens“, zu welcher die Christen als Sauerteig einen entscheidenden Beitrag leisten könnten. So schließt der Verfasser mit der Forderung an die Kirche, nicht so sehr die Berufstätigen für kirchliche Arbeiten zu interessieren als vielmehr den arbeitenden Menschen zu folgen, um ihre Arbeit christlich zu durchformen. „Das geistliche Amt bedarf einer vollständigeren und systematischeren Lehre von der Beziehung der weltlichen Berufsarbeit zum Kommen des Reiches Gottes...“ Also nur die zweifelhafte Eschatologie eines „Sozial-Evangeliums“? Nein, die Schrift enthält viel wesentlichere Dinge, eine Fülle guter Beobachtung.

Wiederentdeckung der Person im Industrie-prozeß

Die Analyse der modernen Welt mit ihrer Tendenz zur Ausbildung einer „administrativen und direktorialen, also verwalteten und geplanten Gesellschaft“ findet, daß die Maschine als Produktionseinheit nicht mehr einen Mann, sondern drei Mann erfordert und daß der einzelne Mensch zu einer anonymen auswechselbaren Einheit geworden sei. Sie findet aber gleichzeitig in der Einsetzung des Menschen als unpersönlicher Funktion der Maschine eine neue soziale und persönliche Einheit, das *team*, die natürliche Einheit der Mannschaft. Diese Gruppe, nicht das Individuum ist die entscheidende menschliche Wirklichkeit. Oldham stellt fest, daß diese Entdeckung noch keineswegs durchweg anerkannt sei. Nach der Auflösung der sozialen Ordnung durch den Industrie-prozeß zeige sich hier ein kleiner Anfang ihrer Wiederherstellung. Die Produktion schafft die Kameradschaft, und kluge Ingenieure oder Betriebsleiter sind bereits darauf gekommen, diese Kameradschaft bewußt zu pflegen, nicht aber sie zu zerstören. Es wird bereits einem Tatbestand Rechnung getragen, den Ernst Michel die verdrängten menschlichen Kräfte unter der Ober-

fläche des rationalisierten Arbeitsprozesses genannt hat. Es kommt darauf an, diese Kräfte natürlicher Verantwortungsbereitschaft, Zuneigung, Freude an der Sache, kameradschaftlicher Treue und Disziplin anzusprechen, um die zwischen Arbeit und Person aufgerissene Kluft wieder zu schließen. Die Unterordnung der Industrie ausschließlich unter die technische Rationalität sei keine notwendige Folge des Aufkommens der Maschine, sondern ein Akt menschlicher Freiheit. Aber die Erkenntnis setze sich durch — zumal, da die Zahl der Qualitätsarbeiter seltener wird —, daß die Person die Zentralfigur der Produktion ist und daher der Pflege bedarf. Es wird gesehen, daß die Struktur der Industrie im Dienste der Menschen umzugestalten sei.

Das christliche Problem der Arbeit

Damit sei es überhaupt möglich geworden, meint Oldham, die Frage ins Auge zu fassen, ob es einen christlichen Sinn innerhalb des modernen Produktionsprozesses geben kann und was von Seiten der Christen getan werden muß, um die Tendenz zur Entmenschlichung der Arbeit umzukehren. Da die Bibel eine Auffassung von der Arbeit bekundet, die einer vortechnischen und vorindustriellen Gesellschaft eigen ist, sei diese Frage nur im Zusammenhang mit christlicher Erfahrung innerhalb der modernen Welt zu beantworten. Voraussetzung sei zunächst die illusionslose Klarheit darüber, daß zwischen dem Leben des Christen, das ein Zwiegespräch mit Gott ist, und der modernen Gesellschaft ein absoluter Gegensatz besteht, weil hier „alles industrielle, politische und kulturelle Tun von der Annahme geleitet wird, daß Gott völlig außer Rechnung gelassen werden kann“. Man dürfe aber nun nicht einfach die christliche Anschauung der vorherrschenden Ansicht der modernen Gesellschaft entgegenhalten. „Zu fragen ist, was der moderne Atheismus leugnet. Eine falsche Vorstellung von Gott leugnen, heißt noch nicht notwendig Leugnung Gottes. Nicht nur eine Änderung der modernen Anschauungsweise dürfte nötig sein, sondern auch eine Änderung der üblichen Deutung des Christentums. Insbesondere sollte der christliche Gedanke klarer als bisher seine Stellung zu dem großen Abenteuer bestimmen, in dem die Menschheit durch Wissenschaft und Technik versucht, ihr Schicksal in eigene Kontrolle zu nehmen. . . Müssen wir es als eine dämonische Äußerung menschlichen Hochmuts betrachten, als „ungeheuerliche kollektive Wiederholung des Verbrechens des Prometheus? Oder kann das Christentum in seiner Weltanschauung einen Platz finden für die erwiesene Tatsache, daß der Mensch fähig ist, die verborgenen Kräfte der Welt zu entdecken und seine Umwelt umzuformen?“ Gestützt auf Gedanken von P. de Lubac („Etudes“, Okt.-Nov. 1947) stellt Oldham die Frage, „ob es nicht die geschichtliche Mission der Kirche in der heutigen Zeit sein mag, ausdrücklicher, als sie es bisher getan, Ja dazu zu sagen, daß die Kräfte, die der Mensch durch Wissenschaft und Technik erworben hat, Kräfte sind, die ihm vom Schöpfer eingepflanzt wurden und die zu üben ihm aufgegeben ist; und im selben Atemzuge zu erklären, daß diese Kräfte nur dann für des Menschen Wohl und nicht für seine Zerstörung gebraucht werden können, wenn er sich immerfort seiner wirklichen Natur als der eines Wesens bewußt ist, das im Grunde und von Uranfang an in Beziehung zu Gott und seinen

Mitmenschen lebt.“ Mit Zitaten aus E. Michels „Renovatio“ weist Oldham darauf hin, daß der praktische Unterschied eines christlichen Verständnisses des Lebens für das gesellschaftliche Handeln des Menschen weniger zutage trete, als man meine, trotz der radikalen Verschiedenheit der Haltung gegenüber dem modernen Menschen. Die wesenhafte Demut, das empfindliche Gewissen, die Freiheit von Sorge um die Ergebnisse seiner Arbeit, das Wissen um die Oberflächen und Tiefen der menschlichen Existenz sei meist nicht offen erkennbar, wirke sich aber als eine schöpferische Kraft aus, als ein Sauerteig, als produktive Phantasie, um Schritt für Schritt Wege aus den sozialen Schwierigkeiten durch Opfer und Gebet zu bahnen. „Sehen wir das menschliche Leben als eine beständige Antwort, als Opfer und Gebet zu Gott, so müssen wir die Tatsache in Rechnung ziehen, daß sich der Bereich der persönlichen Entscheidung in der Gesellschaft im Vergleich zu früheren Zeiten verengt und daß sich der Bereich der Dinge, die der kollektiven Entscheidung unterworfen sind, außerordentlich erweitert hat. Die meisten Entscheidungen, nach denen sich das Tun der Einzelnen zu richten hat, sind Entscheidungen einer Gruppe, einer Gewerkschaft, eines Direktoriums, einer Partei oder des Volkes im Ganzen. Da ist es nicht der Einzelne, sondern die Gruppe, die auf Gottes Forderung antworten muß. Unter solchen Umständen muß die Antwort, die der Einzelne Gott gibt, die Bemühung sein, die Entscheidung der Gruppe zu beeinflussen, zu welcher er gehört, und zwar in dem Sinne, daß sie sich möglichst eng an das hält, was nach seiner Überzeugung Gottes Wille für das Leben ist.“

„Triumph der Renaissance über die Reformation“

Allerdings müsse man wieder „ein neues Verständnis für den Radikalismus des vom Christentum geforderten Bruches mit den herrschenden Wertungen, Normen und Gewohnheiten“ aufbringen und sich dessen erinnern, daß „die Welt als ein Ganzes und nicht nur die Einzelnen in ihr der Gegenstand der erlösenden Liebe Gottes sind.“ Man müsse auch zugeben, daß „der Versuch der Reformation, das weltliche Tun mit christlichem Sinn zu erfüllen, zu keinem erfolgreichen Abschluß gebracht wurde“, so daß Oldham Reinhold Niebuhr zustimmt, es läge „ein fast vollständiger Triumph der Renaissance über die Reformation“ vor. Das mönchische Ideal dürfe nicht einfach übergangen werden, und die Menschen müßten sich wieder fragen, ob sie in diesem oder jenem Beruf der industrialisierten Welt Gott dienen können, wenn sie Christen im Vollsinn sein wollen.

So wie die Dinge heute liegen, werde das Leben des Christen oft in zwei Teile gespalten. Die ehrlichen Naturen scheitern daran, die Schwachen werden gelähmt. „Wenn Christentum ein Glaube sein soll, der auf dem Kampfplatz des Lebens gelebt werden kann, auf dem die überwältigende Mehrheit der Christen ihn leben muß, so muß es seine ganze Kraft darauf richten, das gemeine Leben als Ganzes zu einem Rahmen zu machen, in dem der Einzelne ein christliches Leben führen kann.“ Was könne von Seiten der Kirche geschehen, fragt Oldham. Er reflektiert nicht auf das übernatürliche Wesen der Kirche, auf ihre „Weltlosigkeit“, er nennt sie „eine neue Dimension der Wirklichkeit“. Es sei ein hoffnungs-

loses Unterfangen, nur vom wiedergeborenen Einzelnen auszugehen. Das christliche Denken müsse seine individualistischen Voraussetzungen abstreifen. Das Evangelium sei keine „Anwendung der Grundsätze Jesu“ auf das soziale Leben, „es verkündet eine schon erfüllte Wirklichkeit“ der Erlösung. Leider verlieren sich Oldhams Gedanken hier doch ins Allgemeine, verflüchtigen sich zur „Idee der Kirche“; und alle Stimmen, die er anführt, sprechen mehr oder weniger von Versuchen, innerhalb des industriellen Prozesses wieder das Wesen des Menschen sich recht und freudig zur Ehre Gottes entfalten zu lassen. Der Gedanke der Arbeit als Sühne fehlt fast ganz, und es bleibt bei der Forderung, die Berufe einer kritischen Prüfung zu unterziehen, wieweit sie für Christen in Frage kommen oder nicht. „Eine christliche Arbeitslehre will keine neue Art von theologischem Beruhigungsmittel sein. Eins wird eine solide theologische Lehre von der Arbeit nicht tun, sie wird der großen Masse der Menschen nicht sagen, Gott fordere von ihnen zu tun, was sie bereits aus wirtschaftlichen Gründen tun. Wenn eine echte christliche Lehre von der Arbeit formuliert worden ist, so wird sie etwas sein, um das sich viele Leute überhaupt nicht kümmern werden. Die christliche Lehre von irgend etwas Menschlichem muß das Menschliche nicht nur durch Sinnggebung erhellen, es muß auch eine Kritik seiner bestehenden Lebensformen sein.“

Widerspruchsvolle Tendenzen innerhalb der russischen Kirche

Mißstände und Gefahren

Patriarch Alexius wies im April in einer Ansprache an den neu geweihten Bischof von Tallinn (Reval) auf Mißstände und Gefahren in der russischen Kirche hin. Unwürdige Priester, ermahnte Alexius den neuen Bischof, habe er an das Wort des Propheten Maleachi zu erinnern: „Wo ihr's nicht höret noch zu Herzen nehmen werdet, daß ihr meinem Namen die Ehre gebt, spricht der Herr Zebaoth, so werde ich den Fluch unter euch schicken und euren Segen verfluchen...“ Andererseits habe der Bischof nicht blind solchen Leuten zu vertrauen, die sich als kirchliche Eiferer ausgeben und die tatsächlichen, meist aber erdachten Laster und Mängel ihrer Priester anprangern. Hier gälte es, gemäß dem Wort des Apostels Paulus „wider einen Ältesten keine Klagen ohne zwei oder drei Zeugen anzunehmen“.

„Schädliche Einflüsse“ in der Kirche

Der Patriarch nennt dann zwei „im heutigen kirchlichen Leben vorherrschende, für den Bischof betrübliche und für die Kirche schädliche Erscheinungen: die Neigung vieler Laien, sich eine ihnen nicht zukommende Macht in der Kirche anzueignen, und das Bestreben einzelner, ungebetene Richter ihrer geistlichen Hirten zu sein“. Solche Leute dringen durch Vortäuschen frommen Sinnes in die kirchlichen Kreise ein und sind bemüht, ihren Einfluß auf alle Gemeindeangelegenheiten zu erstrecken. „Der Bischof darf solche Unordnung in der Kirche Gottes nicht dulden; seine Pflicht ist es, solche arglistigen Elemente aus den Mauern der Kirche zu vertreiben, die, weil sie zur Zeit ihren Betätigungsdrang im Bereich des bürgerlichen Lebens nicht befriedigen können, Zuflucht in der

Kirche suchen und sich erdreisten, ihren dunklen Mächten unter dem Schutz der Kirche nachzugehen.“ Zweifellos verrät sich in diesen Worten des Patriarchen die Existenz einer starken Opposition gegen das bestehende Kirchenregiment. Zwei Erklärungen sind möglich. In konservativen Emigrantenkreisen weist man immer wieder auf die Existenz einer die staatliche Bindung des Episkopats nicht gutheißenden kirchlichen Richtung hin, die als „Katakombenkirche“ zahlreiche Gläubige umfassen soll und den Kampf gegen die offizielle Hierarchie und die „legalisierte“ Kirche überhaupt führe. Es ist andererseits nicht ausgeschlossen, daß sich der Patriarch hier Versuchen gegenüber zur Wehr setzt, die Kirche vermehrt unter weltlichen Einfluß zu stellen.

Kirche und Staat

Neben dem mehrfach beobachteten stärkeren Hervortreten der religionsfeindlichen Propaganda in diesem Jahre gibt es auch andere Anzeichen einer erneuten Krise im Verhältnis des Staates zur Kirche. Obwohl gemäß Paragraph 135 der Stalin-Verfassung die Geistlichen und Anhänger der Kirche grundsätzlich nicht vom passiven Wahlrecht ausgeschlossen sind, rief jetzt der Moskauer Rundfunk dazu auf, keine „Kirchenleute und andere asoziale Überbleibsel“ (nämlich Saboteure, Diebe, Kosmopoliten, Opportunisten, Individualisten usw.) bei den bevorstehenden Kommunalwahlen in die örtlichen Sowjets zu wählen.

Unterdessen fährt die Kirche fort, ihre Rolle in der von den Bolschewisten angeordneten „Friedenskampagne“ zu spielen. Im letzten Heft des Patriarchatsblattes veröffentlicht der Erzbischof Lukas von der Krim neben einigen Antworten der autokephalen orthodoxen Kirchen auf den letzten Friedensaufruf des russischen Patriarchen einen Artikel unter der Überschrift: „Verteidigen wir den Frieden, indem wir dem Guten dienen!“ Wer gegen die demokratische Ordnung kämpfe, „die in nie dagewesenem Maße die elementaren Forderungen der Gerechtigkeit verwirkliche“, sei kein Christ. Schwere Sünde sei es, sich gegen jene „gesegnete Tätigkeit“ zu stellen, die dem Volke seine die Ungleichheit beseitigenden Rechte und allen Alten, Kranken und Invaliden Hilfe gebracht habe. Womit könne nun die Kirche den Kampf der Völker für gesunde soziale und internationale Verhältnisse unterstützen?

Die wahre Aufgabe der Kirche liegt nicht in den Bestrebungen der Ökumenischen Bewegung; auch nicht in solchen Anliegen, wie sie etwa der „Sozialpfarrer“ Cordes in seinem Buch „Die soziale Aufgabe der Kirche“ (Göttingen 1932) herausstellt. „Von den heiligen Aposteln und Kirchenvätern haben wir nichts davon gehört, daß wir aus unserer Mitte Fachleute für Soziologie, politische Ökonomie, internationales Recht und Geschichte der Diplomatie sowie politische Redner heranbilden sollen. Uns ist etwas ganz anderes gelehrt worden: Mit dem Blut der Märtyrer und den Gebeten der Gerechten sollen wir gegen die fürchterliche Schlange angehen — aber nicht mit der Einmischung in die Politik. Dem Übel des Krieges und jedwedem sozialen Bösen kann die Kirche nur durch ihren Dienst am Guten entgegenwirken, denn nur durch das Gute wird das Böse besiegt. Die Kirche ist unüberwindbar in ihrer Stärke, die aus Millionen von Gläubigen besteht, die ihrem Geiste nach den hll. Sergius und Seraphim verwandt sind...“